

Neue Informationen zum Haus im Hüttenbachgrund in den Jahren 1945 und 1946

Von **Gerd Reiners**, Wangen im Allgäu

Unter der Überschrift „Tanzpodium im Wald. Gaststätte Hüttenbachgrund war beliebtes Ausflugsziel – Tafel hält Erinnerung wach“ erschien im Sommer 2012 eine Reportage von Jan-Christoph Eisenberg. Gerd Reiners aus Wangen im Allgäu, der das Gebäude 1945/46 mit seinen Eltern und seinem Bruder bewohnte, bekam diesen Text von Freunden aus Meckbach gemailt. Gerd Reiners schreibt: „In diesem Bericht fehlt allerdings die Episode, was mit dem Hüttenbachhaus unmittelbar nach dem Kriege geschah. Wir wohnten nämlich dort über ein Jahr, von Juli 1945 bis September 1946.“

Hier zunächst noch einmal die ursprüngliche Reportage über die von Hessen-Forst aufgestellte Informationstafel, veröffentlicht in der Hersfelder Zeitung am 30. August 2012.

Tanzpodium im Wald

Gaststätte Hüttenbachgrund war beliebtes Ausflugsziel – Tafel hält Erinnerung wach

Von **Jan-Christoph Eisenberg**

Sorga. Ein Kastanienbaum und eine Linde – das sind die einzigen Überbleibsel der einstigen Waldgaststätte „Hüttenbachgrund“, die zwischen Sorga, Dinkelrode und Wippershain lag. Zur Erinnerung an das einst so beliebte Ausflugsziel hat Hessen Forst jetzt eine Informationstafel aufgestellt.

Zur offiziellen Einweihung hatte Revierförster Heinz-Dieter Mattes neben Vertretern des Forstamtes auch ehemalige und noch aktive Waldarbeiter sowie „Hüttenbach-Veteranen“ aus den umliegenden Dörfern eingeladen, die die Gaststätte noch im Betrieb erlebt hatten. Bei einer Flasche Engelhardt-Bier wurde manche Anekdote erzählt. Dazu spielte Hans Heyer auf seinem „Zerrwanst“. Eines seiner Instrumente habe er immer in der Gaststube stehen gehabt, erzählte der Sorgaer. „Da habe ich ihn am häufigsten gebraucht“.



Waldausflugsort „Hüttenbachgrund“ bei Bad Hersfeld
Inhaber Jakob Lotz



Die Waldgaststätte „Hüttenbachgrund“ zwischen Sorga und Dinkelrode war einst ein beliebtes Ausflugsziel für Wanderer und Radfahrer. Die Ansichtskarte mit Innen- und Außenansicht stammt aus den 1950er Jahren. (Foto: Archiv der Hersfelder Zeitung)

So konnten fast alle ihre ganz eigene Geschichte zur Gaststätte erzählen. Der ehemalige Förster Detlef Weiffenbach berichtete von einem Besuch in seiner Jugendzeit, als ein Hersfelder Geschäftsmann mit der Kutsche vorfuhr, im Waldgasthof 23 gebratene Eier bestellte und diese auch fast vollständig verputzte. „Besonders viel los war an Himmelfahrt und am 1. Mai. Dann stand hier ein Tanzpodium“, erinnerte sich der einstige Waldarbeiter Werner Sirsch. Und Hermann Jäger aus Sorga hatte in der Hüttenbach sogar seine spätere

Frau kennengelernt. Errichtet worden war die spätere Waldgaststätte im Zweiten Weltkrieg. In den Jahren 1942/43 war der obere Teil des Hüttenbachtals zum Militärischen Stützpunkt ausgebaut worden, in den 1943 zum Schutz vor Luftangriffen eine Kompanie aus der Kaserne in Bad Hersfeld verlegt wurde. Dazu gehörte auch ein Soldatenheim. Die Forstverwaltung baute das Gebäude, das geplündert und demoliert worden war, nach dem Krieg wieder auf und erweiterte es um einen Stall. Der Waldarbeiter Jakob Lotz zog in das Haus ein, in dem es anfangs weder elektrisches Licht noch fließendes Wasser gab. 1948 eröffnete die Familie dann die Gaststätte, die sich schnell zum Ausflugsziel entwickelte.

Nach der Betriebsaufgabe rückten 1970 die Abrissbagger an. Heinz-Dieter Mattes war das originale Baubestandsbuch in die Hände gefallen. Zeitzeugen lieferten weitere Informationen und Fotos, ein Beitrag in „Mein Heimatland“ des einstigen Sorgaer Bürgermeisters Georg Deisenroth die notwendigen historischen Fakten. Unter Beteiligung von Forstamts-Mitarbeitern, der Firmen Ultraviolet, Complot und der Schreinerei Kempf wurde die Erinnerungstafel angefertigt.

Das Hüttenbachtal ist für Wanderer vom Parkplatz kurz vor der Abfahrt Malkomes an der Bundesstraße 62 (Sorga-Friedewald) erreichbar.

Erinnerungen an das Hüttenbachhaus von Juli 1945 bis September 1946

Von **Gerd Reiners**, Wangen im Allgäu

Unser Haus in Wilhelmshaven war 1942 durch Fliegerbomben total zerstört worden. Mein Vater, der Malermeister Hans Reiners, befand sich im Krieg. Unsere Mutter Klara wurde mit uns zwei Kindern Klaus und Gerd nach Meckbach evakuiert, wo wir im Hause des Landwirts Georg Claus bis 1945 wohnten. Gegen Kriegsende kam unser Vater schwer kriegsgeschädigt zu uns nach Meckbach heim, mit der damals so gut wie unheilbaren, ansteckenden und deshalb von den Dorfbewohnern ge-

fürchteten Tuberkulose. Vom „Landratsamt“ Bad Hersfeld wurden wir deshalb in das alleinstehende und verlassene Haus im Hüttenbachgrund eingewiesen.

Das Haus war teilweise demoliert, die Fensterscheiben eingeworfen und die Haustür fehlte. Vater hat das Haus einigermaßen mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln instandgesetzt. Fenster wurden mit Kunstglas vernagelt. Die gedoppelte, schwere Hauseingangstüre aus Eichenholz fanden wir Kinder im Unterholz unweit des Hauses. Diese hatte offenkundig jemand beiseite geschafft, um sie später zu holen. Ich weiß noch, wie wir die Tür zu viert hinauf in das Haus hievt, so dass wir den von uns anfangs zugewagten Eingang wieder zu einem abschließbaren Hauseingang machen konnten.

Ein Staudamm, der unweit des Hauses im Tal Richtung Wippershain angelegt war, staute den Hüttenbach an. Das Wasser wurde ehemals mit einer Pumpe in einen Erdbehälter oberhalb des Hauses gepumpt. Von dort war es mit dem Haus verbunden, wo in der Küche und Toilette Anschlüsse installiert waren. Außerdem war unterhalb der Staumauer ein Generator angebracht, der durch Wasserkraft den elektrischen Strom für das Haus und die Wasserpumpe erzeugte. Diese technischen Einrichtungen waren im Juli 1945 allesamt geplündert, so dass wir weder Strom noch Wasser im Haus hatten.

Wir Kinder, damals 10 und 11 Jahre alt, gingen in Wippershain bei der Lehrerin Gelhaar zur Schule. Frau Gelhaar, die selbst zwei Kinder im gleichen Alter, namens Uwe und Arne hatte, unterrichtete in einem 8-klassigen Schulraum gegenüber der Kirche. Nach der Schule fuhren mein Bruder Klaus und ich mit dem einzigen alten Fahrrad, das wir besaßen, durch den Wald in den Hüttenbachgrund. In der Regel saß mein Bruder hinter mir auf dem Gepäckträger und trug 1 Kanne Milch, die wir täglich von Wippershain mitbringen mussten. Anschließend bestand unsere alltägliche Pflicht darin, mit dem Fahrrad mehrere Eimer Wasser aus dem Hüttenbach hinaufzuholen. Unsere Mutter brauchte besonders viel Wasser, weil unser jüngster Bruder Bernd, der im Februar 1945 geboren wurde, also erst 1 Jahr alt war, täglich gebadet werden musste. Am großen Badesamstag fuhren wir den gesamten Nachmittag mit Wasser. Die übrige Zeit mussten wir Holz im Wald sammeln, für den Küchenofen und Vorrat für den bevorstehenden Winter 1945/46.

Als einzige Lichtquelle besaßen wir eine Petroleumlampe, die wir beim Oberförster von Wippershain geliehen hatten. Einmal in der Woche fuhren mein Bruder Klaus oder ich mit der Mutter auf dem Fahrrad nach Bad Hersfeld, wo wir die Lebensmittel für die ganze Woche und andere notwendigen Dinge wie Petroleum für unsere Lampe einkauften. Ich war dabei besonders geeignet, weil ich mit 10 Jahren schon in der Lage war, meine Mutter, die selbst

gar nicht fahrradfahren konnte, auf der Querstange in einem furchterregendem Tempo den steilen Berg nach Hersfeld hinunter chauffieren konnte. Auf dem Heimweg war das Rad mit Taschen und Rucksäcken vollgepackt und wir mussten es den Berg "Hohe Luft" hinauf schieben, so dass der Rückweg insbesondere im Winter über 2 oder 3 Stunden dauerte, während die Hinunterfahrt nach Hersfeld in kaum einer Viertelstunde von mir bewältigt wurde.

Zu meinem Vater gibt es noch Folgendes zu berichten. Wie oben erwähnt war er Malermeister. Nach seiner Kriegsbeschädigung



Hüttenbachhaus, genannt „Erika-Ismer-Heim“, Aquarell von Hans Reiners, Frühjahr 1946. Die Talseite war abgeholzt, sodass man freie Sicht auf das Tal hatte. Das Dach war noch mit Dachpappe belegt. Dachziegel wurden erst nach dem Auszug der Familie Reiners nach 1946 aufgebracht. (Repro: Gerd Reiners)

begann er mit dem Bildermalen. Er entwickelte sich zu einem beehrten Hobby-maler. Er malte Bilder in Aquarell und Öl von dem Haus, dem dazugehörigen Staudamm und dem Hüttenbachgrund u.a. serienweise. Sehr viele Bilder wurden in der ganzen Gegend bis nach Sorga und Malkomes und andere Dörfer der Umgebung verkauft. Einige, auch von der "Hüttemich" wie man zu sagen pflegte, sind noch heute in unserem Besitz; manches Bild konnten wir viele Jahre nachdem unser Vater an der unheilbaren Krankheit 1949 verstorben war, zurückkaufen.

Unser Vater malte bei geeigneter Witterung auch im Winter im Freien jeden Tag 1 oder 2 Bilder. Die Beschaffung der Materialien wie Zeichenpapier und Farben war zur damaligen Zeit ein Problem. Einiges war noch von Kriegsbeständen vorhanden. Ich kann mich aber erinnern, dass Vater mit Kasein und Lebertran, den er als Lungenkranker täglich einnehmen musste, experimentierte und Farbpigmente damit anmischte. Das geräumige Wohnzimmer stand immer voll mit Gemälden. Hauptsächlich an den Wochenenden kamen Besucher, die sich für Bilder interessierten und kauften. Ein Bild ging damals für 50,- Reichsmark über den Tisch.

Der Winter war bei den beschriebenen Umständen natürlich sehr hart und wir zogen im Herbst 1946 wieder in unsere Heimatstadt Wilhelmshaven zurück. Auch das war zur damaligen Zeit nicht ganz einfach. Wir mussten Holz kleinhacken für den Holzver-gaser-Lkw des Fuhrunternehmers Gehbauer aus Wippershain, der unser Mobiliar

nach Hersfeld fuhr, wo alles zugeladen wurde.

Was mit dem Haus nach unserem Auszug geschah, ist nicht bekannt. Vandalen müssen dort gehaust haben. Wir haben das Hüttenbachhaus, korrekt wie meine Mutter war, sozusagen "besenrein" verlassen. Eine Übergabe an Jemanden konnte natürlich nicht erfolgen, da ja kein Eigentümer oder Nachfolger existent war. Das Haus war bei unserem Auszug gepflegt und in einem gut bewohnbaren Zustand. Mir ist in Erinnerung, dass ich noch wie an allen Wochenenden den Kies mit einem Rechen durchkämmen musste, damit auch das Grundstück rings ums Haus ordentlich aussah.

Die hier beschriebene Zeit ist wohl in Vergessenheit geraten und fehlt deshalb in dem genannten Bericht. Erwähnen möchte ich noch, dass wir immer konfrontiert wurden, wem das Haus damals wohl gehörte. Wie gesagt wurden wir von Amts wegen dort eingewiesen, mussten aber nach meiner Erinnerung keine Miete an den Landkreis bezahlen.

Hin und wieder fuhren Ami-Jeeps bei uns vor und wollten wissen, was wir dort zu suchen hätten und ob wir evtl. mit den Kriegseignissen zu tun gehabt hätten. Immerhin befanden wir uns in einem ehemaligen Soldatengelände, und das war für die Besatzungsmacht anrüchig genug, uns von dort zu vertreiben. Kurioserweise kam eines Tages der Oberförster Weinbrenner von Sorga zu

uns und wollte uns glaubhaft machen, dass ihm das Haus gehöre, da es in seinem Wald stehe und in den Kriegswirren ohne seine Genehmigung dort erstellt worden war. Dem nicht genug, kam im Spätherbst 1945 der Kriegsheimkehrer Ismer wohl aus der Gefangenschaft zu uns ins Haus und war empört darüber, weil wir in "seinem" Haus wohnten. Dieses trug den Namen "Erika Ismer Heim", was auch auf einer Tafel an der Talseite des Hauses geschrieben stand. Erika Ismer war die Tochter von Oberst a.D. Ismer. Ismer hatte ja - wie in ihrem Bericht beschrieben wurde - als Kompaniechef das Haus 1943 mit seinen Soldaten errichten lassen. In der ganzen Umgebung waren im Wald Unterstände der Soldaten vorhanden, die für uns Kriegskinder reichliche Abenteuerspielplätze waren. Nicht zuletzt deshalb zieht es uns Brüder alljährlich an den Ort der Geschehnisse zurück, wo wir die Gegend erwandern und unsere Kindheitserinnerungen auffrischen.

Anmerkung

In Wilhelmshaven zogen wir im Herbst 1946 zunächst auch wieder in eine Notunterkunft in eine der vielen leer stehenden Kasernen der zu 80% zerbombten Marinestadt am Jadebusen. Mein Vater hat bis zu seinem Tod 1949 sein Malergeschäft wieder eröffnet, das er bei seinem Stellungsbefehl 1939 aufgeben musste. Heute wohnen wir 3 Brüder in der Allgäu-stadt Wangen, in der Nähe des Bodensees. Unsere Mutter ist dort 92-jährig im Jahre 2004 verstorben.

Wie ich die beiden letzten Kriegsjahre erlebte

Sommer 1944 bis Kriegsende April 1945

Von **Karl Braun**, Neuenstein-Mühlbach

Konfirmiert wurde ich am 04.03.1944.

Am 03.04.1944 begann ich meine Lehre als Stellmacher bei Georg Luckhardt in Homberg/Efze.

Im Sommer 1944 erhielt ich die Einberufung zur Gebietsführerschule in der Walkenmühle bei Melsungen zur „Partei-politischen Vorschulung“.

Im August/September wurde ich zum Westwalleinsatz nach Ockfen bei Saarburg abkommandiert, zum Ausheben von Panzergräben, MG-Stellungen, Flakstellungen und Laufgräben. Alles im Handbetrieb!!

Geschlafen haben wir im Saal der Gastwirtschaft auf Stroh und Feldplanen. Waschen mussten wir uns auf der Wiese unter fließend kaltem Wasser. Auf der Wiese befand sich auch der Donnerbalken (Toilette).

Das erste Frühstück gab es in dem Saal. Getränke aus großen Behältern und Brot (schwarzes Kommissbrot). Zur Hauptmahlzeit mussten wir hin und wieder ins Dorf zur Feldküche laufen. Manchmal gab es auch nur ein Stück Brot. Hier habe ich zum ersten und letzten Mal Pferdefleisch gegessen. Abends gab es wieder Verpflegung im Saal, hin und wieder sogar $\frac{1}{4}$ l Wein dazu.

Nach ca. 6 Wochen (geplant waren ursprünglich 4 Wochen) erfolgte der geschlossene Transport nach Melsungen zur Walkenmühle.

Von hier aus konnten wir die Heimreise antreten. Ich war damals ganze 15 Jahre alt!!! Mit 14 Jahren wurden wir in die HJ (Hitlerjugend) aufgenommen.

Am 08.03.1945 wurde ich zum Reichsarbeitsdienst (RAD-Abteilung 3631) in Grebenstein, hinter Kassel, eingezogen. Zur militärischen Vorausbildung, Schießübungen, marschieren etc. Da von Westen die Amerikaner immer näher kamen, rückte die geschlossene Einheit (ca. 250 Mann) zu Fuß aus in Richtung Goslar. Die Einheit löste sich nach und nach in einzelne Gruppen auf. Tagsüber konnten wir wegen Tiefflieger nicht auf den Straßen marschieren, sodass wir nur nachts unterwegs waren. Ein paar Tage vor Ostern hörten wir bei einer Privatfamilie den neuesten Wehrmachtsbericht. Dabei wurde gesagt, dass Panzerspitzen der US-Armee Treysa erreicht hätten. Nach kurzem Überlegen waren wir mit einer kleinen Gruppe von 5 Mann bereit, uns von der Einheit abzusetzen. Die Vorbereitungen der Einheit liefen schon zum Weitermarschieren Richtung Osten. Unser derzeitiger Standort war ca. 10 km vor Goslar im Harz. Im Laufe eines Nachmittags haben wir fünf den Bauernhof, wo die RAD-Abteilung untergebracht war, nach rückwärts in Richtung Kassel verlassen. Über Felder, Wiesen und Äcker quer Beet, ohne Orientierung, ohne Kompass, ohne Karte. Gegen Abend sichteten wir den ersten Stützpunkt einer Luftaufklärung. Zögernd sind wir auf sie zugegangen. Als Erstes kamen uns Luftnachrichtenhelferinnen entgegen. Nach einem kurzen Gespräch zeigten sie uns auf einer Karte in etwa die Richtung Kassel. Nach Einbruch der Dunkelheit versuchten wir eine Un-



Dieses Foto wurde anlässlich meiner Konfirmation am 4. April 1944 aufgenommen.

terkunft zu finden. Im ersten Dorf war dies nicht möglich. Die Menschen waren so verängstigt, dass sie uns keine Möglichkeit zum Übernachten gaben. Eine ältere Frau bot uns am Straßenrand etwas zu Essen und Trinken an. Übernachtet haben wir dann außerhalb des Ortes in einer Feldscheune auf Stroh.

Der Ablauf der nächsten Tage war etwa gleich. Morgens aus einem Versteck (Feldscheune, Schuppen etc.) aufbrechen mit dem Gedanken, wo bekommen wir etwas zu Essen und Trinken. Es herrschte großer Mangel! Oft haben wir uns an Bachläufen satt getrunken.

Bei unserem Marsch Richtung Kassel wurden Dörfer und Hauptstraßen gemieden, da dort die Feldjäger (Kettenhunde) mit Motorrädern unterwegs waren, die uns festgenommen hätten. In der Nähe von Witzenhausen gelang es uns, während der Fahrt auf einen Schlepper mit Anhänger aufzuspringen. Da dies nur einzeln möglich war, schaffte es unser fünfter Mann, Adam Wolf aus Raboldshausen, nicht mehr. Wir riefen ihm zu, er solle die Hauptstraße verlassen, am Ende des Dorfes würden wir im Feld auf ihn warten. Wir haben vergeblich bis zum Einbruch der Dunkelheit gewartet.

Adam Wolf wurde dann von der Deutschen Wehrmacht aufgegriffen und von dort zu unserer RAD-Abteilung in Grebenstein in ein Sammellager gebracht. Hier wurden ihm Waffe und Munition ausgehändigt, um zu kämpfen. Dieses Vorhaben war zu spät. Er kam noch in Gefangenschaft in Cherbourg in Frankreich, wo er mehrere Monate verbringen musste. Seine Eltern und Schwester kamen des öfteren zu mir nach

Mühlbach und fragten: „Wo ist unser Adam?“ Ich konnte nur sagen, wie ich es auch beschrieben habe.

Am Ortsausgang wurde der Schlepper von Kettenhunden angehalten. Wir mussten absteigen und wurden zur Standortkommandatur gebracht. Hier wurden wir von einem sehr jungen Leutnant der Wehrmacht ausgefragt, der uns nach kurzer Zeit mit deutschem Wehrmachtsgruß verabschiedete und einen guten Heimweg wünschte.

Von hier aus marschierten wir ohne Adam Wolf weiter. Die nächste Unterkunft und Verpflegung war in einem Kindergarten in Nieste/Escherode. Die nächsten Tage sind wir nur bis Niederkauungen gekommen, da die amerikanischen Panzer auf Kassel und Umgebung scharf geschossen haben. Hier mussten wir einen Tag und eine Nacht in einem Stollen mit Zivilisten verbringen. Am nächsten Morgen hieß es: „Die Amerikaner kommen auf uns zu.“ Da wir bis dahin noch unsere Uniformen an hatten, mußten wir uns unbedingt umkleiden, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Privatfamilien gaben uns freundlicherweise Zivilkleidung. Eine ältere Familie, die mehrere Tage in dem Stollen verbracht hatte, nahm uns mit nach Kassel und gab uns zu Essen und zu Trinken. Als wir zu Fuß quer durch Kassel unterwegs waren, hielt plötzlich ein US-Panzer an und nahm uns mit bis Stadtausgang Richtung Homberg. Wir mussten absteigen, weil eine große Fahrzeugkontrolle der US-Armee war.

Die letzte Übernachtung mit zwei Kameraden (einer war in seiner Heimatstadt Kassel geblieben) war in der Nähe von Ober- oder Niedervorschütz. Ab Wabern war ich allein, weil die beiden Anderen verschiedene Richtungen einschlugen, um nach Hause zu kommen. Ich ging allein auf der Hauptstraße bis Homberg. Eine Bekannte, namens Elli Schilling, nahm mich mit zu sich nach Hause und verköstigte mich mit frischen Waffeln. Ich sollte auch bei ihr übernachten, aber ich wollte nur noch nach Hause. Familie Schuster in Remsfeld hat mich nicht weiter laufen lassen, da um 19.00 Uhr Polizeistunde war und niemand mehr auf die Straße durfte. Nach einem Bad und Abendessen habe ich dort übernachtet. Am nächsten Morgen machte ich mich auf zur Familie Zenner in Remsfeld um mein Fahrrad zu holen, das ich bei meiner Einberufung dort abgestellt hatte, weil ich mit dem Zug nach Grebenstein fahren musste. Ich erlebte eine große Enttäuschung. Meine Mutter und meine Schwester hatten ca. 14 Tage vorher das Rad abgeholt. Also hieß es wieder zu Fuß weiter, ca. 15 km bis Mühlbach.

Kurz vor Mühlbach wurde ich noch einmal von einer US-Streife kontrolliert. Sie sagte: „Alles o.K.“, und ließ mich gehen. Am Sonntag gegen 15.00 Uhr habe ich wieder zu Hause an die Tür geklopft. Es war der erste oder zweite Sonntag nach Ostern.

Nach Ende des Krieges setzte ich meine Lehre ab 1. 5. 1945 bei Heinrich Völker in Raboldshausen fort, und legte die Gesellenprüfung am 5. 5. 1947 ab.

250 Jahre Hersfelder Zeitung

Josef Eduard Hoehl (1843-1916)

Von Gerda Conradi, Bad Hersfeld



Eduard Hoehl mit Frau Anna und Sohn Oskar. Familienportrait Juni 1900.

Was ist bekannt von Josef Eduard Hoehl, der über 40 Jahre in Hersfeld lebte? Der seinen Namen dem Hoehl Druck und der Hoehlschen Buchhandlung gab? Wer war der junge Unternehmer aus Mittelheim (Rheingau), der im 19. Jahrhundert in Hersfeld Fuß fasste? Mit 8 Geschwistern wuchs er auf. Die Älteste, Barbara Hoehl, heiratete im Mai 1857 Aloys Joseph Eduard Maier, den Hofbuchhändler in Fulda. Josef Eduard war der jüngste Bruder von Barbara (Babette genannt), kam 1859 zur Ausbildung nach Fulda. Hier erlebte er seine Lehrjahre, wurde Gehilfe. Auf die damals in Hersfeld vorhandenen Druckereien, die schon einige Jahrzehnte Lesenswertes herausgaben, gehe ich nicht näher ein. Die Person Josef Eduard Hoehl steht im Mittelpunkt, ihr gilt unser Interesse. Doch kann nicht ohne Erwähnung bleiben, wie sich der Buchhandel im 19. Jahrhundert in dieser Stadt entwickelte. Ein Buchhändler, Florentin Schuster, geb. in Unterneubrunn bei Eisfeld, hatte in Leipzig den Beruf erlernt und versprach sich in Hersfeld einen günstigen Start für sein Geschäft. Damals hatte die Stadt ca. 6000 Einwohner, ein gutes Gymnasium und verschiedene Behörden. Mit diesen guten Aussichten, interessierte Leser in

der letzte Umzug Wirklichkeit wurde, fand man die Geschäftsräume im Haus Weinstraße 19 (Bächstädt Nachf.) 1861 übernahm Aloys Maier, der Hofbuchhändler in Fulda und Hoehls Schwager, die Schustersche Buchhandlung als Filiale. Eduard Hoehl wurde Geschäftsführer, an seiner Seite Fritz Böttrich aus Beverungen. Schon lange hatte Hoehl auf eine günstige Gelegenheit gewartet, ein eigenes Geschäft zu führen. Durch seinen Schwager Aloys Maier erhielt er endlich diese Möglichkeit. Wenige Jahre später (1866) schied F. Böttrich aus, Eduard Hoehl blieb Geschäftsführer und übernahm das Geschäft am 1. Juli 1871 als Alleininhaber. Nach zehn Jahren (1876) pachtete er die Druckerei von Ludwig Happichs Witwe, die sich im Nebenhaus (jetzt Weinstr.19) befand. Besitzer derselben wurde Eduard Hoehl im Jahr 1887. Aus der Enge des Hauses Weinstraße 19 verlegte er die Druckerei in das Haus Hanfsack 1. Das „Hersfelder Intelligenz- und Anzeigenblatt,“ die heutige Hersfelder Zeitung, wurde dort in den folgenden Jahren gedruckt. Eine erste Schnellpresse schaffte Eduard Hoehl 1886 an, der bald eine zweite folgte. Damit gewann die Druckerei einen enormen Aufschwung. Eine Zeitungsanzeige vom 30.

reichem Maße zu finden, eröffnete er am 1. Dezember 1834 seine Buchhandlung mitten in der Stadt am Linggplatz, im Hirschbergerhaus (jetzt Linggplatz 17).

Er muss ein umtriebiger Mensch gewesen sein, denn er verkaufte schon bald danach sein Geschäft, verließ Hersfeld, wanderte nach Amerika aus und gründete 1848 in St. Louis eine Buchhandlung.

Unter den nachfolgenden Besitzern der Schusterschen Buchhandlung wurden die Geschäftsräume nach und nach in Häuser an der Weinstraße verlegt.

Eine Anzeige in der Hersfelder Zeitung von 1847 gab bekannt, dass die Buchhandlung in einen Seitenflügel (Erdgeschoss) der Löwenapotheke (Besitzer Apotheker Müller) untergebracht war. Bevor

Sept. 1880 sagte aus, dass der Umzug der Buchhandlung aus dem Haus Weinstr. 19 in das Eckhaus, Nr. 617 (21) erfolgt sei. Zeitgleich kaufte Eduard Hoehl das Haus von Philipp Rechberg (1801-1870), der seit 1831 Hausbesitzer war. Die Tuchwarenfabrikation begann in diesem Haus. (Neuhaus, Hersfelder Tuch) In den folgenden Jahren war Eduard Hoehl sowohl Besitzer des Hauses mit der Buchhandlung und der im Hinterhaus befindlichen Druckerei. (siehe Theobald, Knabenjahre in Hersfeld, M.H. Band 42, August 2003) 1886 wechselte die Buchhandlung ihren Besitzer. Buchhändler Hans Schmidt (aus Königsberg), übernahm das Geschäft bis 1896. Hausbesitzer war weiterhin Eduard Hoehl, der sich aus der Buchhandlung zurückzog, mehr der Druckerei widmete, in der Wilhelm Bächstädt Geschäftsführer war. 1896 zog Eduard Hoehl mit Frau Anna und Sohn Oskar, 1893 im Haus Weinstraße 21 geboren, in das Kothesche Haus an der Simon-Haune-Straße. Im selben Jahr (1896) wurde Adam Webert neuer Besitzer der Buchhandlung. Seine Ausbildung zum Buchhändler und Kaufmann hatte er unter Ed. Hoehl erworben. 1906, zehn Jahre später ging Hoehl, 63 jählig in den Ruhestand. Wilhelm Bächstädt behielt die Buchdruckerei mit dem Zeitungsverlag. Die Buchhandlung führte Adam Webert weiter, der den Firmennamen Hoehl behielt. Nach 45 Jahren zog Familie Hoehl nach Fulda, wo der Buchhändler und Verleger Josef Eduard Hoehl 1916 starb. Viele Verdienste hatte sich Eduard Hoehl erworben, Buchhandlung und Druckerei gefördert, zu Ansehen in der Stadt verholfen. 1921 starb Adam Webert und seine Witwe Anna, geb. Heil, führte den Betrieb mit ihrem Prokuristen Emil Biehl, bis 1939 weiter. Im gleichen Jahr kam Ernst Conradi nach Hersfeld, wurde neuer Inhaber der Buchhandlung, ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn. Mit Umsicht und Erfolgen baute der Inhaber die Hoehlsche Buchhandlung mit seiner Familie aus. Seine Nachfolge übernahm eine Tochter von 1984 bis 1992. Seit 1993 ist Jürgen Bode Besitzer der Hoehlschen Buchhandlungen in Bad Hersfeld und Bebra. Der Firmenname der Buchhandlung besteht seit 142 Jahren. Das Gründungsjahr der Buchhandlung liegt 179 Jahre zurück. Dies ist die kurze Geschichte von EDUARD HOEHL, dem Namensgeber. Dass die Hoehlsche Buchhandlung, sowie die Hersfelder Zeitung mit HOEHL Druck noch viele Jahre bestehen mögen, wünscht die Verfasserin dieses Berichtes.

Quellen

Eduard Hoehl: *Mein Vater Oskar Hoehl 1889*
G. Könnicke, *Hessisches Buchdruckerbuch 1897*
Anno Dazumal bis Heute/ *Hersfelder Zeitung 1988*
Neuhaus: *Hersfelder Tuch 1950*
Louis-Demme-Stadtarchiv

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld